05EUS2012000021 Westdt. Beobachter 1943 Faktor 20 Sa.

König Heinrich der Städtegründer

Von Anton Gabele

Hundert Jahre nach dem Tode Karls des Großen lag der letzte König karolingischen Blutes im Ostreiche, Konrad I., im Sterben, und auf dem Todbett vollbrachte er die größte Tat seines Lebens: Er hinterließ die Krone nicht seinem Frankenstamm, nicht dem rüstigen Bruder Eberhard, sondern er schickte diesen Bruder Eberhard zum Sachsenherzog Heinrich. Dem unerbittlichen Gegner, der ein Leben lang gegen ihn gekämpft und erfolgreich gekämpft hatte, übersandte er Lanze, Mantel, Krone und Schwert des großen Karl und legte damit um den Sachsen den heiligen Nimbus des von Gott Berufenen. Eine Tat die den Geber ehrte, aber mehr noch den Nehmer, diesen Heinrich, den wir auch den Deutschen, den Städtegründer, den Finkler und Vogelsteller heißen.

Die Gelehrten freilich schreiben, es sei eine Sage, daß Heinrich die Sendboten seines sterbenden Vorgängers im Wald von Quedlinburg, inmitten der jubilierenden Vögel empfangen habe. Doch mögen sie auch Sage sein, „der Lerche Sang, der Wachtel Schlag, die süße Nachtigall"; vielleicht ahnen die Sagen mehr als die Gelehrten. Um diese Gestalt Heinrichs webt wirklich der jubelnde Frühling, der eine neue Geburt über die Erde bringt.

Indem die Krone in das Land Witukinds getragen wurde, zerriß das Band, das, zwar alt und fadenscheinig geworden, doch auch ehrfürchtig gehütet, die beiden karolingischen Zwillingsreiche, das West- und Ostreich, verbunden hatte. Das Reich der Deutschen wurde geboren und schuf sich seinen neuen Mittelpunkt. Weser und Elbe wurden so wichtig wie der Rhein; Magdeburg, Quedlinburg bekamen eine Bedeutung fast wie Mainz und Aachen.

Und dieser neue König selbst — er war von ganz anderer Art als die karolingischen Herrscher. Witukind von Corvey beschreibt ihn als einen hochgewachsenen Mann von schwerem, fast schwerfälligem Körper, schlicht, wortkarg, zurückhaltend gegen Fremde, treu den Freunden, langsam vor der Tat, aber zäh und rücksichtslos, wenn er sie einmal begonnen.

Weder diese Eigenschaften des Königs noch auch die Geschehnisse seiner Regierungszeit bieten solche theatralischen Glanzpunkte, die man sofort als groß ansprechen müßte. Und doch zählt Heinrich zu den größten Herrschergestalten unserer Geschichte. Denn was ist groß? Die alten Erzählungen vom Gordischen Knoten, vom Ei des Kolumbus mögen uns wegweisen. Der große Mann verschmäht den ihm von tausend Händen dargereichten, schalen, abgestandenen Trunk und bahnt sich den Weg durch das unentwirrbar scheinende Gestrüpp zurück zur klaren, uranfänglichen Quelle, schöpft selber, trinkt und tränkt. Und das tat Heinrich.

Dieser Name kommt von Heim-rich und bedeutet ungefähr dasselbe wie das englische Wort Lord. Beide Namen sind einem bäuerlichen Hausvater gegeben, der am Tische obenan sitzt, jedem das Brot und jedem die Arbeit zuteilt, Kind und Gesind um sich wimmeln läßt, alles im Auge hält, wenig eingreift, doch, wo er es tut, wiederstandslos entscheidet.

Solch ein Lord und Hausvater-König war Heinrich dem Reiche und dabei ebenso groß durch das, was er nicht tat, wie durch das andere, was er vollbrachte.

Er übernahm nicht die karolingische Bindung an die Kirche. Hätte er sich als Emporkömmling gefühlt, ja, wäre auch nur ein Hauch seiner Seele dem so plötzlich ihm zufallenden Amte nicht gewachsen gewesen, er hätte die Hilfe der Kirche angenommen und mit dem Krummstab als Stütze den dunkeln Weg in die Zukunft hinein ertastet. Heinrich tat es nicht, ließ sich vom Mainzer Erzbischof nicht salben und krönen, sondern vertraute allein seiner gesunden Kraft. Desgleichen lehnte er den karolingischen Zentralismus ab, der alle Macht dem Oberhaupt und keine mehr den Stämmen überlassen wollte; der freilich in sein Gegenteil mißraten war, nachdem der große Karl dahingegangen und seine ihm wenig gleichenden Nachfolger um das Erbe zankten.

Als Heinrich zur Regierung kam, wurde er König eines Reiches, das es eigentlich nur noch dem Namen nach gab. Die Stammesherzöge prägten Münzen, setzten Bischöfe ab und ein, zählten die Zeit nach ihrer Regierung und führten Krieg, wie es ihnen behagte; sie schalteten wie Könige, nur noch der Titel allein fehlte. Und wie das politische hatte sich auch das geistige Leben in die Herzogtümer zerstreut.

Heinrich war selbst Stammesherzog und der eigenwilligste von allen. Er wußte, daß er die vier ledigen Pferde nicht mit dem Lasso einfangen, ihnen Zaum und Kummet aufwürgen und sie vor den Lastwagen des Reiches spannen durfte. Die Freiheitgewohnten hätten ihm Wagen und Stränge entzwei und schließlich sich selber lahm und wund geschlagen. So schmeichelte er sich langsam an die wilden Renner heran und verlockte sie in die Koppel. Hier war er ihrer sicher. Sie genossen noch etwas von der einstigen Freiheit und gewöhnten sich doch allmählich daran, daß ein Herr und eine nicht mehr zu überspringende Grenze waren.

Gern und willig folgte Eberhard von Franken, der ja auch dem König die Krone zugetragen, und Franken war fortan so treu wie das eigne Stammland Sachsen.

Schwieriger zu behandeln waren die beiden oberdeutschen Herzöge: Burkhard von Schwaben und Arnulf von Baiern. Heinrich begnügte sich, mit ihnen ein Militärbündnis zu schließen und sich als Lehnsherrn anerkennen zu lassen. Dafür ließ er ihnen die Freiheit, sich nach Italien und Burgund oder gegen Böhmen und Ungarn hin auszudehnen. Solche Gewinne gewann ja schließlich auch das ganze Reich.

Am schwierigsten ließ sich der Herzog von Lothringen einfangen. Denn Gieselbert war ehrgeizig und trachtete danach, König im Westreich zu werden. Um die Rheinlande für Deutschland zu retten, mußte Heinrich zweimal über den Rhein ziehen. Aber getreu seiner Reichspolitik ließ der König auf diesen Feldzügen mehr die Klugheit als das Schwert entscheiden. Gieselbert heiratete schließlich Heinrichs Tochter Gerberga, und dieses menschliche Band knüpfte fester als ein Krieg es vermocht hätte. Köln, Trier, Aachen blieben deutsche Städte, durch Heinrichs weise Staatskunst, seit jenem Jahre 925.

Das Jahr 925 ist überhaupt ein Wendepunkt in Heinrichs Regierung: Er hat dem Reiche gegeben, was er geben konnte, hat es durch seine Großzügigkeit gegen die Herzöge gerettet und kann nun die übrigen elf Jahre seinen Sachsen ein wirklicher Heim—rich, Erhalter und Mehrer der Heimat werden.

Wie eine auf drei Seiten umbrandete Bastei ragte das Sachsenland hinaus. Zwei kriegerische Völker bedrängten es: die Dänen im Norden, die Ungarn im Süden, und ein zwar unkriegerisches, dazu noch in viele Stämme zerteiltes Bauernvolk, die Slawen im Osten, die aber bisher trotz aller Abwehr mit bäuerischer Zähigkeit immer weiter nach Westen vorgedrungen waren und bereits an der Saale standen.

Den Dänen hetzte Heinrich seine seefahrenden Vettern in England auf den Leib und schaffte sich so eine Zeitlang Ruhe vor ihnen.

Den Ungarn gegenüber half ihm ein Glücksfall, den er klug ausnützte. Diese Ungarn hatten ihre nomadischen Gewohnheiten aus Asien mit nach Europa gebracht. Sie holten sich jedes Jahr, was sie zum Leben brauchten, auf gewaltigen Beutezügen bei ihren nahen und fernen Nachbarn. So ritten sie im Jahre 924 durch Oberitalien, Südfrankreich, Burgund, Lothringen und Franken bis nach Sachsen und ließen überall rauchende Trümmer hinter sich. König Heinrich fühlte sich mit seinen Bauernkriegern diesen wendigen Reitern nicht gewachsen und floh vor ihnen in die Burg Werla, haschte aber einen Fürsten der Ungarn. Diese boten ihm sogleich aus ihrem Beuteschatz ein gutes Lösegeld an. Heinrich verzichtete, wollte nicht Geld, sondern Frieden oder wenigstens einen Waffenstillstand. Er war sogar bereit, für diesen Waffenstillstand neun Jahre lang einen Tribut zu bezahlen. Die Ungarn gingen auf dieses Angebot ein, denn für ihre Beutezüge blieb ihnen ja noch Raum genug in Europa und sogar in Deutschland.

Neun Jahre waren nun dem König vergönnt, und er hat sie ausgenutzt. Um später den Ungarn zu begegnen, um unter den deutschen Herzögen etwas zu gelten, brauchte er eine Reiterei. Sie zu bilden, konnte nicht schwer sein in einem Lande, das ein Pferd im Wappen hatte. Schwerer war es schon, die junge Reiterei zu üben und ihr das rechte Selbstvertrauen zu geben.

Beides, Uebung und Selbstvertrauen, gewannen Heinrichs Reiter im Kampf mit den slawischen Stämmen. Damit setzte Heinrich zugleich den Beutezügen mancher sächsischer Edelinge ein Ende, die davon zwar reich, aber auch selbstbewußt und widerborstig geworden waren und deren Züge der Heimat nichts genützt hatten. Denn die Slawen wichen vor dem Feinde in ihre hinter Waldesdickicht und Sumpf versteckten Unterschlüpfe und drängten den Zurückgehenden auf dem Fuße wieder nach. Diese Unterschlüpfe mußten genommen werden, und das konnte nur eine Macht, die größer war als die der Edelinge. Heinrich nahm sie, unterwarf die Slawenstämme einen nach dem andern. Das so Gewonnene fiel als Königsgut der Gemeinschaft zum Nutzen. Für die Gebiete jenseits der Elbe bis zur Oder und bis nach Böhmen und Mähren hinab begnügte sich der König mit Tribut und lockerer Hörigkeit. Dagegen sicherte er die Elblinie durch einen Kranz von Burgen und wurde so der „Städtegründer".

Es gibt Forscher, die Heinrich diesen Ehrennamen verweigern; denn er habe nicht Städte, sondern nur Burgen bauen wollen. Kein Zweifel, der militärische Zweck war ihm bei diesen Bauten der wichtigste. Gleich den angelsächsischen Königen Alfred und Badward beabsichtigte Heinrich, hier den Wehrlosen, Mensch und Vieh, eine Zuflucht zu bieten und zugleich mit den Wehrhaften von hier auszufallen, einen vorgedrungenen Feind abzuschneiden und aufzureiben.

Daß aber der König mit diesen Burgen noch mehr bezweckte, läßt sich aus dem folgern, was Witukind davon berichtet: Von je neun Freisassen hatte einer in die Burg zu ziehen und übernahm dort wohl Amt und Macht eines Burgvogtes. Denn die übrigen acht bestellten den Acker dieses einen, oder, anders gesagt, sie leisteten dem in der Burg Naturalabgaben. Außerdem sollten alle Versammlungen, Festlichkeiten und Märkte in der Burg abgehalten werden. Damit war das Land in Bezirke eingeteilt, von denen jeder eine Burg als militärischen und geselligen Mittelpunkt hatte. Und so war dem Wesen nach mit der Burg die Stadt geschaffen. Als äußerster Vorposten entstand auf diese Weise mitten im Wald- und Sumpfland der Daleminzier auf einem den Strom überragenden Felsen die Feste Meißen.

Damit waren aber auch die neun Jahre des Waffenstillstandes mit den Ungarn vorüber. Heinrich entrichtete den Tribut nicht mehr, soll ihnen dafür, um sie zu reizen, einen räudigen Hund übersandt haben. Zornig stob also der Feind daher. Aber Heinrich vernichtete ihr Heer in der Schlacht an der Unstruth. Dieser Sieg endigte die Ungarneinfälle, zwar nur für Sachsen, nicht aber für das übrige Deutschland. Sie brachen schon im nächsten Jahre wieder in Baiern und Schwaben ein. Doch trübte das nicht den Glanz, der seit diesem Sieg über bis dahin für unbesiegbar gehaltene Feinde König Heinrich umgab.

Schließlich vertrieb Heinrich auch die Dänen aus dem von ihnen besetzten Land zwischen Schlei und Eider und bevölkerte diese Nordmark mit seinen Sachsen.

„Da nahte sich endlich das Ende Heinrich dem König. Es weint ob seines Todes das ganze Volk, das seinem Gebot und seinem Reiche gehorsam", sagt Hrotsuitha von Gandersheim. Am 2. Juli 936 starb er in Memleben und wurde in der Schloßkirche zu Quedlinburg beigesetzt.

Lange war König Heinrichs Andenken überschattet vom Ruhme seines Sohnes Otto. Der lebte freilich in größeren Räumen, aber nicht in größeren Gedanken. Und, die wir vom heutigen Tag zurückschauen und die Geschichte nach dem Nutzen für unser Volkstum werten, erscheint die Regierung des Vaters gewichtiger als die des Sohnes. Denn König Heinrich gewann dem deutschen Volke Raum für tausend Jahre. Klar, sachlich blieb er wie ein Bauer stets dem Erreichbaren hingegeben und war dabei doch allzeit groß und die Zukunft erahnend wie ein rechter König.

Der Baum

Es fiel in meine Krone
wohl manche schwere Last.
Von meinem Lebensbaume
brach Zweig und Ast.

Doch blieb der Stamm bestehen,
schlug mutig wieder aus,
Denn wo der Baum gewachsen,
ist er zu Haus.

Hermann Claudius

Goethes Bekenntnis zu Deutschland

Von Dr. Wilhelm Schoof

Man hat Goethe oft mangelndes Nationalbewußtsein zum Vorwurf gemacht, ihm seine Vorliebe für die Franzosen und Napoleon und seine geringe Anteilnahme an den deutschen Belangen in der Zeit des Freiheitskrieges vorgehalten. Er hat sich gegen diesen Vorwurf verwahrt und bedauert, daß er von seinen „guten Deutschen" mißverstanden worden sei.

Die Vorliebe für die Franzosen war ihm von dem kosmopolitisch eingestellten Vater anerzogen worden. Er schickte ihn nach Straßburg, weil ihm die französische Sprache von Jugend auf wie eine Muttersprache zu eigen geworden war. „Aber leider", erklärt Goethe in „Dichtung und Wahrheit", „sollte ich dort gerade das Umgekehrte von meinen Hoffnungen erfahren und von dieser Sprache, diesen Sitten eher ab- als ihnen zugewendet werden". Er und seine Freunde faßten den Entschluß, die französische Sprache gänzlich abzulehnen und bewußt nur die Muttersprache zu gebrauchen. Auch in ihrer Tischgenossenschaft wurde „nichts wie deutsch" gesprochen. „Was uns aber", fährt er dann fort, „von den Franzosen gewaltiger als alles andere entfernte, war die wiederholte unhöfliche Behauptung, daß es den Deutschen überhaupt an Geschmack fehle. Ueber diese Redensart, die wie ein Refrain sich an jedes Urteil anschloß, suchten wir uns durch Nichtachtung zu beruhigen. So waren wir denn an der Grenze von Frankreich alles französischen Wesens auf einmal bar und ledig. Ihre Lebensweise fanden wir zu bestimmt und zu vornehm, ihre Dichtung kalt, ihre Kritik vernichtend, ihre Philosophie absurd und doch unzulänglich". Goethe kehrte von Straßburg deutschbewußter zurück, als er gekommen war. Sein völkisches Bewußtsein war bei dem Anblick des gotischen Münsters und dem Studium der altdeutschen Baukunst erwacht und durch die Kenntnis der ihm von Herder nahegebrachten deutschen Volksdichtung genährt worden.

Später, zur Zeit der Napoleonischen Gewaltherrschaft, stand Goethe ganz auf seiten seines Erzherzogs, der nicht zu den Rheinbundfürsten gehörte, und verurteilte die Ausschreitungen der französischen Soldateska: „Ich haßte die Franzosen nicht, aber man glaube doch nicht, daß ihre zahlreichen Uebergriffe nicht auch mich mit Zorn und Scham erfüllt hätten". Bei aller Bewunderung Napoleons, der ihm „wie kaum ein anderer imponierte", hatte er sich nicht vor ihm wie zahlreiche deutsche Fürsten in knechtischer Unterwürfigkeit erniedrigt. Als er 1812 in Erfurt genötigt wurde, vor ihm zu erscheinen, bewahrte er eine so männliche und stolze Haltung, daß der Kaiser der Franzosen vor seinen Marschällen gestand: „Voilà un homme!" (Das ist ein Mann). Die Bewunderung Goethes galt nur dem Genie, nicht dem französischen Kaiser.

Zwar hat er daran gezweifelt, daß man Napoleon besiegen würde: „Ich dachte mir zur Zeit seiner Herrschaft oft: Schüttelt nur an euren Ketten, der Mann ist euch zu groß, ihr werdet sie nicht zerbrechen", als es aber doch gelang, hat er sich rückhaltlos zu einem „großen, geachteten und gefürchteten" Deutschland bekannt: „Glauben Sie ja nicht, daß ich gleichgültig wäre gegen die großen Ideen Freiheit, Volk, Vaterland. Nein, diese Ideen sind in uns, sind ein Teil unseres Wesens, und niemand vermag sie von sich zu werfen. Auch mir liegt Deutschland warm am Herzen; ich habe oft einen bitteren Schmerz empfunden bei dem Gedanken an das deutsche Volk, das so achtbar im einzelnen, und so miserabel im ganzen ist... der Trost, den sie (Kunst und Wissenschaft) gewähren, ist doch nur ein leidiger Trost und ersetzt das stolze Bewußtsein nicht, einem großen, geachteten und gefürchteten Volke anzugehören. In derselben Weise tröstet auch nur der Gedanke an Deutschlands Zukunft; ich halte ihn fest, diesen Gedanken."

Goethe hatte wohl Sinn für die Größe seines Volkes, doch beklagte er die Zersplitterung und politische Engherzigkeit als Folge der unseligen Kleinstaaterei, von der sich andere Nationen schon seit Jahrhunderten freigemacht hatten: „Wo ist denn Deutschland? Wir haben keine Stadt, ja wir haben nicht einmal ein Land, von dem wir sagen können, hier ist Deutschland! Fragen wir in Wien, so heißt es: hier ist Oesterreich! Frage wir in Berlin, so heißt es: hier ist Preußen. Bloß vor sechzehn Jahren, als wir endlich die Franzosen los sein wollten, war Deutschland überall. Er vermißte „aus Mangel eines einzigen Regentenhauses" ein „allgemeines nationales Interesse", ein einheitliches großdeutsches Reich. Vor allem beklagt er die Sucht, alles Fremdländische nachzuäffen: „Es ist für eine Nation nur das gut, was aus ihrem eignen Kern und ihrem eigenen allgemeinen Bedürfnis hervorgegangen, ohne Nachäffung einer anderen. Denn was dem einen Volke auf einer gewissen Altersstufe eine wohltätige Nahrung sein kann, erweist sich vielleicht für ein anderes als Gift."

Interessant ist sein Urteil über die Franzosen: „Die französische Nation ist die Nation der Extreme, sie kennt in Nichts Maß. Mit gewaltiger moralischer und physischer Kraft ausgestattet, könnte das französische Volk die Welt heben, wenn es den Zentralpunkt zu finden vermöchte; es scheint aber nicht zu wissen, daß wenn man große Lasten heben will, man ihre Mitte auffinden muß." Sehr treffend beurteilt er die Engländer: „Die Engländer sind groß als praktische Menschen. Aber es muß auch gesagt sein: nirgendwo gibt es soviel Heuchler und Scheinheilige wie in England. So finden wir sie auch in ihrer äußeren Politik: praktisch und heuchlerisch. Während die Deutschen sich mit Auflösung philosophischer Probleme quälen, lachen uns die Engländer mit ihrem großen praktischen Verstande aus und gewinnen die Welt. Jedermann kennt ihre Deklamationen gegen den Sklavenhandel, und während sie uns weismachen wollen, was für humane Maximen solchem humanen Verfahren zugrunde liegen, entdeckt sich jetzt, daß das wahre Motiv ein reales Objekt sei, ohne welches es die Engländer nicht tun. An der westlichen Küste von Afrika gebrauchen sie die Neger selbst in ihren großen Besitzungen, und es ist gegen ihr Interesse, daß man sie dort ausführe. In Amerika haben sie selbst große Negerkolonien angelegt, die sehr produktiv sind und jährlich einen großen Ertrag an Schwarzen liefern. Mit diesen versehen sie die nordamerikanischen Bedürfnisse, und indem sie auf solche Weise einen höchst einträglichen Handel treiben, wäre die Einfuhr von außen ihrem merkantilischen Interesse sehr im Wege, und sie predigen daher nicht ohne Objekt gegen den inhumanen Handel. Die Engländer erwärmen sich auch sehr für die unterdrückten Völker der Balkan-Halbinsel. Aus Europa kann man nun aber einmal die Türken nicht treiben, da keine christliche Macht Konstantinopel besitzen darf, ohne Herr der Welt zu werden; aber beschneiden, reduzieren kann man die türkische Macht in Europa, soweit als die griechischen Kaiser in den letzten zwei Jahrhunderten."

Der Glaube an eine bessere deutsche Zukunft hat Goethe zeitlebens beseelt. Sein prophetischer Blick für die ihm hier gestellten Aufgaben erhebt ihn zu einem Künder des tausendjährigen Reiches: „Ja, das deutsche Volk verspricht eine Zukunft, hat eine Zukunft. Das Schicksal der Deutschen ist — mit Napoleon zu reden — noch nicht erfüllt. Hätten sie keine andere Aufgabe zu erfüllen gehabt, als das römische Reich zu zerbrechen und eine neue Welt zu schaffen und zu ordnen, sie würden längst zugrunde gegangen sein. Da sie aber fortbestanden sind, und in solcher Kraft und Tüchtigkeit, so müssen sie nach meinem Glauben noch eine große Zukunft haben, eine Bestimmung, welche um so viel größer sein wird denn jenes gewaltige Werk der Zerstörung des römischen Reiches und der Gestaltung des Mittelalters als ihre Bildung jetzt höher steht."

Das schönste Bekenntnis zu Deutschland, das Goethe abgelegt hat: „Deutschland ist und bleibt auf ewig das wahre Vaterland meines Geistes und Herzens."

Leben wir ergeben und entschlossen, ohne unzufriedenes Suchen, das hienieden nie Sicherheiten finden kann, freudig aufwärts sehend als ein Mensch, der den Himmel vielleicht verlor, darüber aber die Erde weder vergißt noch verachtet, weil er weiß: unverlierbar ist des Himmels Spiegelbild in ihm. Das Leben hat recht!

Friedrich Schiller

Ich besuche Josef Weinheber

Von Friedrich Alfred Bock

Schon vor vielen Jahren hatte mich ein Freund, der zwar von Beruf Jurist war, viel eher aber ein guter Literaturhistoriker geworden wäre, auf den Dichter Josef Weinheber, der einer der kommenden großen Künder der deutschen Sendung, einer der werdenden Sprachgewaltigen sein würde, wie er mir sagte, aufmerksam gemacht. Ab und zu klang einer seiner Gesänge, von meinem Freunde vorgetragen, an mein Ohr, ohne daß mir eine Ahnung von der Größe dieser Dichtung aufging. Ich habe nie zu vielen Dichtern in einem inneren, unmittelbaren Verhältnis gestanden; obwohl ich vieler Dichter Werke las. Mit zunehmendem Alter habe ich mich immer nur dann einem Werk hingegeben, wenn ich wußte, daß es meinem eigenen geistigen Werden und den mir gesetzten Aufgaben diente, wissend, daß die Zeit eines menschlichen Lebens zu kostbar ist, um sich in Vielerlei und Mancherlei zu verlieren. Vielleicht fehlte mir damals, als ich zum erstenmal auf Weinheber hingewiesen wurde, die Zeit, die nötig ist, um den vollen Zugang zu einem großen dichterischen Werk zu finden. Erst als ich Weinhebers Verleger wurde, bahnte sich mir der Weg zu seinem künstlerischen Schaffen. Und dann sollte ich auch die beglückende Pflicht haben, ihn zur Feier seines fünfzigsten Geburtstages in Wien zu besuchen.

Im Sommer wohnt der Dichter in einem Landhaus weit vor Wien, in Kirchstetten im Gau Niederdonau. Im Winter aber zieht es ihn immer wieder in sein geliebtes Wien mit dem weiten Kreis der guten alten und jungen Freunde, die fast alle Duzkameraden sind. Noch sehe ich dies Bild vor meinen Augen, als ich vom Wiener Westbahnhof mit der „Trambahn", wie der Wiener sagt, zum Rudolf-von-Alt-Platz 5, der Winterwohnung Weinhebers, fahre: schmutziger schmelzender Schnee liegt noch überall auf den Straßen, überall sind Kolonnen von Judenweibern dabei, ihn zusammenzuschaufeln, die Bäume sind noch kahl, der Himmel ist einförmig grau, vom schönen sonnigen und heiteren Wien ist nichts zu sehen. Das Mädchen, das mir bei Weinhebers öffnet, sagt: „Der Herr Professor ist mit seiner Frau spazieren gegangen, aber er wird gleich zurückkommen." Bepackt mit zwei großen Kisten, in denen das Geburtstagsgeschenk an den Dichter verstaut war, betrete ich das Wohnzimmer. Mein Gastgeber hatte einen großen Feiertag, das sah man sogleich. Auf dem Flügel standen die vielen Geschenke der höchsten Reichsbehörden und der vielen Freunde. Dabei lagen Telegramme und Briefe. Dazwischen standen Sträuße bunter Blumen. Alles so ganz ohne kalte repräsentative Feierlichkeit zusammengestellt, vielmehr so dahingestellt, wie man es aus gutem und liebendem Herzen gebracht hatte, so daß es aussah, als wenn eine gute Familie für ihren Besten das Beste zusammengetragen hätte.

Während des kurzen Wartens hatte ich mein Geschenk, das ich dem Dichter als Gabe meines Verlages überbrachte, auspacken können. Vier symbolische Figuren aus der griechischen Mythologie, hergestellt aus Nymphenburger Porzellan, präsentierten sich in ihrem ruhigen, fast immateriell wirkenden Weiß auf dem Gabentisch. Und dann kam Josef Weinheber mit seiner Frau. Ihn, mit dem ich zwar seit einiger Zeit in regem Briefwechsel stand, den ich seit kurzem, seitdem sich mir sein Werk erschlossen hatte, als den größten Lyriker unserer Zeit verehrte, dem ich aber noch nicht persönlich begegnet war, sogleich als einen Menschen anzutreffen, dessen verbindliche und kameradschaftliche Aufgeschlossenheit mit einem Schlage eine tragende Verbindung von Mensch zu Mensch schuf: das war für mich eine große Ueberraschung, aber es war doch auch eine beglückende Ueberraschung.

Dr. Goebbels und Baldur von Schirach hatten gratuliert, dazu viele, viele Freunde und Bekannte. Die Wiener Universität hatte in einem vom Rektor unterzeichneten Schreiben, das mit den Worten „Sehr verehrter Meister!" begann, mitgeteilt, daß der Senat beschlossen hätte, Weinheber zum Ehrendoktor der Philosophischen Fakultät zu ernennen. Der Dichter sagte mir, daß dieser Beschluß ihm die größte Geburtstagsfreude gewesen sei.

Und dann mußten wir uns die vielen Geschenke ansehen, wobei wir sogleich nicht weiterkamen, als mir eine dickbauchige Weinflasche — sie mochte wohl zwei Liter fassen — in die Hand fiel, die eine in klassischem Latein verfaßte Widmung eines nun bereits achtundachtzigjährigen ehemaligen Lehrers des Dichters trug, der darin aussprach, wie glücklich er sei, zu wissen, daß sein Schüler weit größer und bedeutender als er geworden wäre. Diese Flasche, das wollte Weinheber, sollte unbedingt daran glauben müssen. Zwar machten wir Einwände, denen sich auch seine Frau anschloß. Aber das alles half nichts: wir haben ihr in dieser frohen Stunde nachmittags zwischen zwei und vier Uhr, am fünfzigsten Geburtstag des Dichters, den Garaus gemacht, um uns anschließend bei Kaffee und Kuchen, dem wie Weinheber sagte, wegen des Krieges die „nötigen Ingrediênzien" fehlten, von dem schönen, aber doch so gefährlichen Genuß wieder zu erholen. Es gelang mir nur mit Mühe, mich der weiteren Gastfreundschaft zu entziehen. Aber ich wußte, daß ich gehen mußte, war doch für den Abend im Lobkowitz-Palais zu einem feierlichen Akt des Reichsstatthalters von Wien eingeladen worden, an dem Weinheber vor einem Kreis erlesener Gäste sprechen sollte.

Dort saß Weinheber mit seiner Frau in der Mitte der ersten Reihe, rechts von seiner Frau der Reichsstatthalter Baldur von Schirach, links von Weinheber Richard Strauß. Das Schneiderhanquartett spielte, Baldur von Schirach würdigte des Dichters Werk, Weinheber dankte, und ein Sänger von der Staatsoper trug, vertont von Richard Strauß, Weinhebersche Gesänge vor: eine weihevolle, ernste und große Stunde in einer großen und ernsten Zeit.

Der anschließende Empfang im Bristol-Hotel, der mit einem guten, aber kriegsmäßigen Essen begann, war gleich auf einen ganz anderen Ton gestimmt, auf einen Ton, der durch den geselligen Geist Weinhebers veranlaßt wurde. Vertreter der Partei in Uniform, Angehörige der Wehrmacht, ebenfalls in Uniform, Beauftragte der Universität in Zivil und Freunde aus allen Gauen des Reiches: das war das vielgestaltige Bild dieses Abends, an dem Weinheber jeden begrüßte, sich fast überall früherer Begegnungen oder Beziehungen erinnerte und alles tat, um nirgendwo steife Förmlichkeit oder Zurückhaltung, die doch nur der hohen Verehrung für den Meister entsprungen wäre, aufkommen zu lassen. Hier habe ich erlebt, daß dem Wiener Deutschen die seltene, beneidenswerte Gabe eigen ist, selbst die ernste Feierlichkeit hinaufzuheben in den Geist herzlicher Geselligkeit und liebevoller Freundschaft.

Als ich wieder in München war, zu den kleinen schmalen Bändchen Weinheberscher Lyrik griff, die er mir an seinem fünfzigsten Geburtstag mit herzlichen Worten signiert hatte, fiel mein Blick beim Durchblättern auf diese Zeilen:

„Ja, Sprache ist eines Volks
große Beichte. Ein zeugend Volk
redet stark. Wille nicht, Zwang nicht ruft die
Kraft,
doch eine Wahrheit aus Erz ist das Gedicht".

[illegible]

Vom Plumps, den die Karpfen machen

Von Anton Schnack

[illegible]

Euskirchener Beobachter

Ein Braten, ohne? ... Marken

Ein Wort an diejenigen, die es angeht

Wenn der weitaus größte Teil der Hausschlachtungen auch auf die Wintermonate entfällt, so gibt es doch immer noch hier und dort Bauern, die auch schon vorher, also im Sommer oder Herbst, ein Schwein „umlegen". Da das Hausschlachten auf dem Hof nicht selten als ein regelrechtes Fest betrachtet wurde, wa[illegible] früher dazu oft Bekannte und Verwandte eingeladen, die bei einem anständigen Schmaus die erste Kostprobe nahmen und damit die Güte des Fleischtopfes begutachteten. Eine Hauptperson in diesen Tagen aber verkörperte immer der Lohnschlächter, der im Winter von Dorf zu Dorf zieht und dort für seine „festen" Kunden arbeitet. — Wie nun jedes ländliche Fest seine dorfeigenen Bräuche hat, so ist auch mit dem Hausschlachten eine Sitte verbunden, die heute einmal unter die Lupe genommen werden soll. — Nicht jedermanns Sache ist es, ein Schwein eigenhändig in die „ewigen Jagdgründe" zu befördern. Also muß es Männer geben, die darin ein besonderes Geschick aufweisen und dieses Geschäft für die anderen übernehmen. Das sind die Lohnschlächter. Hatte bisher dieser „Metzger" das quiekende Opfer bezwungen und mit einer schmackhaften Wurstzubereitung die Zufriedenheit des Bauern gefunden, dann war es selbstverständlich, ihm als dem Haupt„arbeiter" des Tages, außer seinem festgesetzten Lohn und der selbstverständlichen Bewirtung, auch noch in anderer Weise die nötige Anerkennung zu zollen; diese bestand dann regelmäßig in einem recht passablen Braten. So ein massives Stück Schweinebauch oder einige Koteletts sind übrigens nicht zu verachten. Der so Beschenkte wird auch wohl niemals „Nein, danke" gesagt haben. Kurz und gut: Im Laufe der Jahre wurde diese Extrazulage fast überall auf dem Lande zu einem feststehenden Tribut. Im allgemeinen — das heißt in normalen Zeiten — ist dagegen absolut nichts einzuwenden. Doch ergibt sich jetzt die Frage, wie stehen wir heute dieser Sitte gegenüber?

[illegible]

Beide Parteien tun also gut daran, sich von einem alten Verpflichtungsbrauch zu lösen.

Holzsandalen ohne Bezugschein

Bis 15. September dürfen von den Schuheinzelhändlern Holzsandalen frei abgegeben werden und zwar zu den Verkaufspreisen bis zu 5,25 RM in den Größen 27—30, 5,90 RM in den Größen 31—35, 6,50 RM ab Größe 36.

Aus Stadt und Kreis

Brotsorgen von damals

Ein Kapitel zur sogenannten „guten alten Zeit"

In einem vergilbten Zeitungsband der „Erfa" aus dem Jahre 1847 finden wir u. a. Beiträge und Anordnungen der Behörden, die den ganzen Ernst der damaligen Zeit über die Nahrungssorgen unserer Vorfahren grell beleuchten. Wir können im vierten Kriegsjahre Vergleiche anstellen mit den Zuständen der damaligen Friedenszeit gegenüber der heutigen Kriegszeit mit ihrer ausreichenden und gesicherten Versorgung mit vortrefflichen Brot- und Backerzeugnissen bei gleichbleibenden Preisen ohne alle Schwankungen oder Wechselfälle aus dem damaligen Spiel der Kräfte von Angebot und Nachfrage und finden, wie absurd die dumme Redensart von der früheren guten alten Zeit ist, die es in Wahrheit nie gegeben hat. Wobei natürlich Kriegs- und Friedenszeiten nicht in Vergleich gestellt werden sollen. Und wer heute über die verknappten Fleischrationen vielleicht der Meinung sein sollte, unsere Vorfahren hätten hier bei vollen Töpfen gesessen, der wird aus den Erzählungen aus der Jugendzeit unserer Großeltern wissen, wie erbärmlich das Verdienst war, das nur an Sonntagen ein Fleischgericht ermöglichte. Daß wir in den jetzigen harten Kriegszeiten auf vielen Lebensgebieten viel besser versorgt sind als in damaligen Friedenszeiten, das manchen ins Gedächtnis zu rufen, dürfte nützlich sein.

Das „Intelligenzblatt für die Kreise Euskirchen, Rheinbach und Ahrweiler" vom 20. März 1847 bringt folgende Anzeige: „In vielen Haushaltungen sind wegen des hohen Brotpreises nebst den übrigen auch die Saatkartoffeln bereits verzehrt. Mancherlei Ursachen machen es dem armen Manne unmöglich, Kartoffeln zur nächsten Aussaat zu kaufen. Gemeinde-Vorsteher oder sonstige Wohltäter der Armen, so wie letztere selbst, mache ich darum nochmals auf die im vorigen Jahre mehrfach angeregte Gewinnung von Kartoffeln aus Samen aufmerksam, indem auf etwas günstigen Boden- und Witterungsverhältnissen auf diese Weise recht wohl eine wenigstens mittelmäßige Ernte erzielt werden kann, wie meine Versuche hinlänglich bekunden." Hier wird also schon auf die hohen Brotpreise hingewiesen, wobei auch noch daran erinnert werden soll, daß die Löhne einen ganz erbärmlich [illegible]

[illegible] gen und über die Bereitungsweise folgendes zu bemerken: Die gelblich langen Queckenwurzeln werden gereinigt, demnächst gewaschen, etwas getrocknet, zu Häcksel geschnitten und auf der Kornmühle gemahlen. Acht Pfund Häcksel geben sieben Pfund gelbliches Mehl, dem Gerstenmehl ganz ähnlich. Dieses Mehl wird mit einem gleichen Teile Roggenmehl, selbst nur mit einem Drittel desselben vermengt, zum Teige gerührt, gesäuret und gebacken. Uebrigens enthält die Queckenwurzel keine Spur eines der Gesundheit nachteiligen Stoffes, vielmehr viel Schleimzucker neben Extraktiv-Eiweiß und Faserstoff, und ist daher nicht nur gesund, sondern nährend zugleich.

Soweit die Ratschläge der damaligen Zeit zur Behebung der Kartoffel- und Brotnot, der hauptsächlichsten Nahrungsmittel der breiten Bevölkerung. Wie unsere in der jetzigen Kriegszeit trotz aller Erschwernisse auf höchsten Touren laufende Landwirtschaft am Werke ist, die Nahrung des deutschen Volkes aus deutschem Boden heraus sicherzustellen und uns die verhängnisvollen Zustände aus den letzten Jahren des Weltkrieges 1914—18, die mit zum Zusammenbruch führten, erspart, verdient unsere höchste Bewunderung und Dank.

[illegible] genmehl Brot zu backen, die überraschend günstige Resultate liefern, indem das erzielte Brot von dem Brote aus reinem Roggenmehl kaum zu unterscheiden, ja der Geschmack des Queckenbrotes fast noch angenehmer sein soll. Damit bei der bereits vorgerückten Bestellzeit noch der möglichst größte Nutzen aus dieser für die jetzigen Verhältnisse so wichtigen Erfahrung gezogen hat werden können, beeile ich mich, dies zur öffentlichen Kenntnis zu bringen.

Technische Nothilfe, Euskirchen, TN Abtlg. II/63. Den Bereitschaftsdienst übernimmt von Sonntag, den 29. August, bis einschließlich Sonntag, den 5. September, mittags 12 Uhr, 5. Zug, Trupp 1 im LS.-Raum des Rathauses.

Hohes Alter

Am heutigen Samstag feiert Frau Wwe. Wilhelm Diefental, Kessenicher Straße 81, hier, ihren 90. Geburtstag. 65 Jahre bezieht sie die vormals Euskirchener Zeitung, heute Westdeutscher Beobachter und ist Trägerin des Mutterkreuzes in Gold. Mühe und Sorge ist ihr auf ihrem langen Lebensweg nicht erspart geblieben, tapfer hat sie alles ertragen und ihre Stärke im Glauben an einen gerechten Herrgott gefunden. Wir wünschen der Greisin alles Gute.

Halbtagswanderung mit KdF

Morgen, Sonntag, bei regenfreiem Wetter — Wanderung von Mechernich über Becherhof durch die blühende Heide nach Satzvey und von hier über Burg Zievel durch den Wald nach Euskirchen (12 km). Abfahrt von Euskirchen: 13,35 Uhr. Rückkunft: 10,30 Uhr. Führung: Kreiswanderwart Knagen.

Neuer Meister

Lechenich. Der Elektriker und Maschinenschlosser Josef Kütter hierselbst hat die Meisterprüfung bestanden.

Verdunkle gewissenhaft!

Wo Licht ist, ist Leben. Wo Leben ist, sind Wohnungen, Geschäfte, Werkstätten, Fabriken, Bauernhöfe, Stallungen, kurzum stets Volksvermögen. Dieses will der Feind bei seinen nächtlichen Angriffsflügen zerstören. Jeder Lichtschein im Dunkeln — schon ein aufflammendes Streichholz — kann viele Kilometer weit sichtbar sein, um wieviel mehr erst der Schein, der aus einem erleuchteten Zimmer dringt. Leben und Eigentum müssen geschützt werden. Gebt dem Feind keine Anhaltspunkte! Verdunkelt sorgfältig!

Achtung für Rentenempfänger

Aus Vereinfachungsgründen wird auf die Rentenjahresbescheinigung (Lebensbescheinigung, Witwenschaftsbescheinigung), die von den Empfängern der Invaliden-, Unfall-, Angestellten- und Knappschaftsrenten sowie Renten der Versorgungsanstalt der Deutschen Reichspost im Oktober 1943 beizubringen wäre, verzichtet.

Das größte sportliche Fest der Jugend

Der Sinn des Reichssportwettkampfes: Förderung der Leibeserziehung!

Der Reichssportwettkampf 1943 (2. Folge) gelangt einheitlich als Beginn der Leistungswoche im gesamten Reichsgebiet am 28./29. August zur Austragung. An diesen beiden Tagen tritt die Millionenzahl unserer Jungs und Mädels überall in Stadt und Land an, um ihr diesjähriges größtes sportliches Fest zu [illegible]

[illegible] bronzene Siegernadel erhalten. Nachstehend geben wir die genauen Klassen- bzw. Stufeneinteilung bekannt:

Deutsches Jungvolk: Stufe 5: 1. 7. 1929 bis 31. 12. 1929, Stufe 4: 1. 1. 1930 bis 31. 12. 1930, Stufe 3: 1. 1. 1931 bis 31. 12. 1931, Stufe 2: 1. 1. 1932 bis 31. 12. 1932, Stufe 1: 1. 1. [illegible]

[illegible] erfolgreiche Gestaltung des Sportfestes der gesamte Reichsbund für Leibesübungen einsetzen, um den wenigen HJ.-Führern bzw. Führerinnen tatkräftig zur Seite zu stehen. Alle Sieger des ersten Wettkampfes im Frühjahr, die jetzt nochmals Sieger werden, d. h. die jetzt wieder über 180 Punkte erhalten, bekommen eine silberne Siegernadel, wogegen diejenigen, die beim ersten Wettkampf keine 180 Punkte erhielten, diese jetzt verbessern können und dafür die [illegible]

Der Räuber von Schönau

Ein Kapitel aus der Bockreiter-Zeit in unserer Heimat

Unter dieser Ueberschrift erhalten wir als Ergänzung zu unserem Aufsatz „Räuber im rheinischen Raum" in unserer Ausgabe von Samstag, den 14. August, aus unserem Leserkreise die folgende Abhandlung über das damalige Räuberunwesen in unserer engeren Heimat und wie ein entarteter Sohn aus der südlichsten Ecke unseres langgestreckten Kreises, Johann Müller aus Schönau, sich damals in dieser Räuberbande betätigte und sein Ende auf dem Schafott fand.

Während des 18. Jahrhunderts waren die Rheinlande von Straßburg bis zum Meere fast ununterbrochen der Schauplatz blutiger Kriege. Erst der spanische, dann der österreichische Erbfolgekrieg und schließlich der siebenjährige Krieg warfen bald kaiserliche, bald französische, jetzt holländische, dann preußische Soldaten in tollster Reihenfolge, wie das wechselnde Kriegsglück und die Interessenpolitik gewisser Fürstenhäuser es mit sich brachten, in die Städte und Dörfer der friedlichen Rheinländer. Im letzten Jahrzehnt brachten die Kriege der Verbündeten gegen das revolutionäre Frankreich Feuer und Blut im Uebermaß. Man kann sich kaum ein Bild machen von der [illegible] Entsetzen, auf dem Hunsrück und im hessischen Odenwald regierte wie ein absoluter Herrscher der Räuberhauptmann Schinderhannes. Er hat sich eine traurige Berühmtheit erworben, wenn ihm auch bei all seinem Verbrechertum ein gewisser „Edelmut" nicht fehlte. Einen Menschen hat er nie umgebracht und oft seine Bande vom Blutvergießen abgehalten. Sein Ziel war, die Juden und die Reichen zu „erleichtern", sie zum Zahlen zu zwingen, während er die kleinen Leute schonte, oft sogar unterstützte. Mehrmals machte er sogar den Versuch, in die menschliche Gesellschaft zurückzukehren, was ihm leider nie gelang, weil er stets rückfällig wurde.

Im Jahre 1915 erschien im „Süddeutschen Verlagshaus" zu Stuttgart ein wissenschaftliches Werk von Dr. Kurt Elwenspoek über das Räuberunwesen jener Zeit, das trotz seiner wissenschaftlichen Gestaltung spannend ist wie ein „Räuberroman". Es enthält auch die Lebensgeschichte des Schinderhannes, der mit seinem bürgerlichen Namen Johann Bückler hieß und seinen Beinamen erhalten hat, weil sein Vater den Beruf eines Schinders, also eines Roßschlächters und Abdeckers ausübte. Der Verfasser vergleicht den Schinderhannes mit dem berüchtigten jüdischen Bandenführer [illegible]

[illegible] hältnisse, arbeitete nicht und begann schließlich einen Prozeß, der ihn zum Bettler machte. Als Marketender trieb er sich bei der österreichischen Armee in Brabant herum. Mit kleinen Ersparnissen kehrte er heim, blieb aber arbeitsscheu, lungerte in Kneipen herum und begann schließlich, da Weib und Kind hungerten, zu stehlen. Als in Schönau französische Dragoner einquartiert waren, trat das Ereignis ein, das ihn gänzlich auf die Verbrecherlaufbahn brachte.

Müllers Gattin suchte einen kleinen Nebenerwerb als Waschfrau. Als ihr Mann für mehrere Tage abwesend war, kamen einige Dragoner und requirierten die ihr zum Reinigen übergebenen Wäschestücke. Dabei vergewaltigten sie die Frau. Als Müller bei seiner Rückkehr davon erfuhr, raste er vor Wut. In Münstereifel kaufte er sich ein Gewehr und schwur, den ersten Franzosen, dem er begegne, niederzuknallen. Ein Anschlag gegen zwei Dragoner schlug fehl: er verwundete einen von ihnen und tötete dessen Pferd. Einige Zeit später kehrte in Schönau ein französischer Fuhrmann ein, ein völlig unbeteiligter Elsässer von 20 Jahren. In sinnloser Rachsucht erkor Müller diesen zu seinem Opfer. Er lud sein Gewehr mit zerhacktem Blei, schlich dem Ahnungslosen bei seiner Abfahrt nach und verletzte ihn durch einen Schuß aus dem Hinterhalt. Der Verwundete flüchtete hinter eine Hecke, aber Müller holte ihn ein und erklärte dem wehrlosen Jüngling, daß er sterben müsse. Der Aermste [illegible]

Stadtarchiv Euskirchen

05EUS2012000021 Westdt. Beobachter 1943 Faktor 20 Sa.

Schmerzerfüllt erhielten wir die traurige Nachricht, daß mein lieber Gatte und Vater, unser lieber Sohn und Bruder, Schwager und Neffe

Valentin Biertz

Uffz. in einer MG.-Komp.

bei den Kämpfen im Osten im Alter von 28 Jahren sein Leben für die Heimat und seine Lieben opferte, nachdem er sechs Jahre dem Vaterland gedient hat.

In tiefem Schmerz: Frau Agathe Biertz geb. Wilden und Sohn Stefan Josef, Stefan Biertz und Frau Sibilla als Eltern, Uffz. Heinrich Biertz (im Felde), Uffz. Hubert Biertz (Res.-Lazarett), ϟϟ-Mann Josef Biertz, Theodor Biertz, Gertrud Mundt geb. Biertz, Margarete Eichholz geb. Biertz, Maria Biertz u. die übrigen Anverwandten

Schwerfen, den 28. August 1943.

Seelenamt: Dienstag, 31. Aug. 1943, morgens 10 Uhr, in der Pfarrkirche Schwerfen. Sollte jemand aus Versehen keine Anzeige erhalten haben, bitten wir, diese als solche zu betrachten.

Unerbittlich und hart traf uns die unfaßbare Nachricht, daß mein lieber Gatte, unser guter, treusorgender Vater, Sohn, Bruder und Schwager

Obergefreiter

Josef Kastenholz

Kraftfahrer in einer Mun.-Kolonne

im Alter von 40 Jahren am 12. August im Osten sein Leben lassen mußte. Er starb im festen Glauben auf ein baldiges Wiedersehen, nachdem er die Feldzüge im Westen und auf dem Balkan glücklich überstanden hatte.

In übergroßem Leid: Christine Kastenholz geb. Gemünd, die Kinder Richard, Karl und Elfriede, Josef Kastenholz als Vater, sein Bruder (z. Zt. im Osten), 5 Schwestern und die übrigen Anverwandten.

Eicherscheid, im August 1943.

Exequien: Donnerstag, 2. Sept. 1943, in der Pfarrkirche zu Münstereifel.
Mit der Familie trauert um einen lieben und pflichttreuen Arbeitskameraden die Betriebsgemeinschaft der Brauerei Hendrichs

---

Hart und schwer traf uns die überaus schmerzliche Nachricht, daß mein unvergeßlicher, lieber Gatte, unser guter Vater, lieber Sohn, Schwiegersohn, Bruder, Schwager, Onkel und Neffe

Toni Zimmermann

Gefr. in einer Nachr.-Abt., Inhaber des E.K. 2 und des Verwundeten-Abzeichens, Leiter der Kreissparkasse - Hauptzweigstelle in Lechenich

am 4. August 1943 bei den Kämpfen im Osten im Alter von 33 Jahren den Heldentod fand.

In tiefer Trauer: Frau Toni Zimmermann Anna geb. Fellen, seine beiden Kinder Heinz und Annette, Wwe. Wilh. Zimmermann als Mutter, Heinrich Zimmermann als Bruder (im Felde), Familie Wwe. Jacob Fellen und die übrigen Anverwandten.

Lechenich, Liblar, im August 1943.

Exequien: Mittwoch, 1. Sept. 1943, um 10 Uhr, in der Pfarrkirche zu Lechenich.
Mit den Angehörigen trauert um einen hochgeschätzten Mitarbeiter der Vorstand und die Gefolgschaft der Kreissparkasse zu Euskirchen

---

Statt des ersehnten Urlaubs erhielten wir die schmerzliche Nachricht, daß unser einziger heißgeliebter Sohn, unser lieber, sonniger Bruder, Schwager, Neffe und Vetter

Grenadier

Heinz Raetz

am 22. Juli 1943 infolge einer am 20. Juli 1943 erlittenen Verwundung im Alter von 18 Jahren in einem Feldlazarett gestorben ist. Er ruht in fremder Erde. Wer unseren braven Jungen gekannt hat, wird unseren Schmerz mit empfinden.

In tiefer Trauer: Philipp Raetz und Frau Maria geb. Tüttenberg, Marianne Hartmann geb. Raetz und Gerta Raetz, Wilh. Hartmann, Gertrud Tüttenberg, Math. Tüttenberg, Willi Wirtz und Frau Aenne geb. Tüttenberg sow. die übrig. Anverwandten

Euskirchen, den 25. August 1943.

Exequien: 2. Sept. 1943, 9 Uhr, in der Herz-Jesu-Kirche Euskirchen.
Mit uns trauert die Betriebsgemeinschaft B. u. H. Becker um einen lieben Arbeitskameraden.

Unsagbar hart getroffen wurden wir durch die Nachricht, daß unser teurer Sohn, unser lieber Bruder, Schwager und Onkel

Obergrenadier

Johannes Neunkirchen

MG.-Schütze in einem Inf.-Regt., Inhaber des Verwundeten-Abzeichens

am 3. August 1943 bei den schweren Kämpfen im Osten sein junges Leben im Alter von 20½ Jahren lassen mußte.

In tiefem Schmerz: Seine Eltern Heinrich Neunkirchen und Frau Elisabeth geb. Schmitz, Cilly Fischer geb. Neunkirchen, Andreas Neunkirchen (z. Zt. Wehrmacht), Josef Neunkirchen (z. Zt. im Felde), Theo Neunkirchen, Karl Neunkirchen, Christian Neunkirchen, Peter Neunkirchen, Lisbeth Neunkirchen, Math. Fischer (z. Zt. i. Felde), Willi Fischer als Neffe, Gustel Fischer als Nichte und die übrigen Anverwandten.

Antweiler, den 18. August 1943.

Exequien: Dienstag, 31. August 1943, morgens 10 Uhr, in der Pfarrkirche zu Antweiler.
Mit der Familie trauert die Betriebsführung und Belegschaft J. Grotenhöfer u. Schulte.

Unerwartet und schwer traf uns die Nachricht, daß unser unvergeßlicher, geliebter Sohn, unser guter Bruder, Schwager, Onkel und Vetter

Johann Hoffmann

Soldat in einer Radfahrer-Schwadron

am 29. Juli sein junges, hoffnungsvolles Leben im Alter von 23 Jahren bei den schweren Kämpfen im Osten lassen mußte.

In tiefer Trauer: Hilarius Hoffmann u. Frau Maria geb. Greuel, Maria Hoendgen geb. Hoffmann, Anni Hoffmann, Donatus Hoendgen, Herbert Hoendgen.

Euskirchen (Am Kahlenturm 22), 25. Aug. 43.

Exequien: Dienstag, 31. Aug., 9 Uhr (auch in Sonderfällen), in der Pfarrkirche Herz-Jesu.
Mit den Angehörigen trauert die Belegschaft der Städt. Sparkasse um einen lieben Arbeitskameraden.

Wir erhielten die traurige Nachricht, daß unser herzensguter Sohn, Bruder, Enkel, Neffe und Vetter

Peter Habbig

Gefr. in einem Kavallerie-Regt.

bei den schweren Kämpfen im Osten am 12. August 1943 im Alter von 20 Jahren den Heldentod fand.

Um ein stilles Gedenken bittet Familie Gottfried Habbig mit d. übrig. Anverwandten

Schwarzmaar, im August 1943.

Seelenamt: Donnerstag, 2. Sept., morgens 10 Uhr, in der Pfarrkirche zu Müggenhausen

---

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme sowie für die schönen Kranz- und Blumenspenden beim Heimgang unserer lieben Mutter sprechen wir hiermit unseren tiefempfundenen Dank aus.

Geschw. Röllgen

Satzvey, den 28. August 1943.

Für die große und herzliche Teilnahme beim Heldentode unserer beiden lieben Söhne und Brüder Josef und Hans sagen wir hiermit allen unseren aufrichtigen Dank.

Familie Adolf Maas

Euskirchen, im August 1943.

Für die überaus große Anteilnahme sowie für die vielen Kranz- und Blumenspenden beim Tode meiner lieben, guten Frau, unserer guten Tochter, Schwester, Schwägerin und Tante sagen wir allen Bekannten und Verwandten, besonders der lieben Nachbarschaft, dem Betriebsführer unnd der Gefolgschaft der Firma Deutschbein unseren tiefempfundenen Dank.

Josef Eschweiler, Familie Peter Esser.

Euskirchen, im August 1943.

Gott, der Herr über Leben und Tod, nahm heute mittag, 1 Uhr, plötzlich infolge Schlaganfall meinen innigstgeliebten Gatten, meinen herzensguten Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Paul Nierendorf

Metzgermeister in Ruhe

gestärkt mit den Tröstungen der Kirche, im Alter von nahezu 82 Jahren zu sich in sein Reich.

In tiefer Trauer: Frau Paul Nierendorf Susanna geb. Krahm, Heinrich Nierendorf und Christel geb. Schiffmann, Josef Bell, Marga Bell geb. Birkhoven und die übrigen Anverwandten.

Kuchenheim, den 26. August 1943.

Beerdigung: Montag, 30. August, 9.30 Uhr, vom Sterbehause; daran anschließend die Exequien in der Pfarrkirche.

Gott, der Herr über Leben und Tod, nahm heute nach langem, mit großer Geduld ertragenem Leiden meinen lieben Gatten, unseren guten Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater, Herrn

Martin Schneider

gestärkt mit den Tröstungen seiner Kirche, im Alter von 78 Jahren zu sich in sein Reich.

In tiefer Trauer: Frau Martin Schneider, Maria geb. Schneider, nebst Kindern, Enkeln und Anverwandten.

Euskirchen (Karl-Peters-Straße 2), den 25. August 1943.

Die Exequien sind Montag, den 30. August, 9 Uhr, in der Pfarrkirche St. Martin; anschließend die Beerdigung von der Leichenhalle des Friedhofes.

Hart und schwer traf uns die unfaßbare Nachricht, daß unser unvergeßlicher, lieber Sohn und Bruder, Schwager, Onkel und Neffe, mein lieber Bräutigam

Johann Rick

Stabsgefr. in einem Inf.-Regt., Inhaber des E.K. 2 und der Ostmedaille

im Alter von 29 Jahren am 31. Juli im Osten sein junges, hoffnungsvolles Leben lassen mußte.

In tiefer Trauer: Wilhelm Rick und Frau Maria geb. Goertz, Paul Rick (z. Zt. Wehrmacht) und Frau Mechtild geb. Cremer, Kathrinchen Rick, Hubert Rick (z. Zt. Wehrmacht), Agnes Vilz als Braut.

Elsig, Bessenich, Kuchenheim, 26. Aug. 1943.

Exequien: Mittwoch, 1. Sept., morgens 9.30 Uhr, in der Pfarrkirche zu Elsig.

Sollte jemand aus Versehen keine besondere Anzeige erhalten haben, so bitten wir, diese als solche zu betrachten.

Familien-Anzeigen gehören in den „WB“

Ihre Verlobung geben bekannt:
Marie-Luise Schäfer
Josef Mundt, Oberfeldwebel in einem Gren.-Regt.
Wanne-Eickel — z. Zt. Satzvey, Adolf-Hitler-Str. 6
28. August 1943

Ihre Verlobung geben bekannt:
Marga Wegener
Hubert Schmitz, Obergefreiter in einem Nachr.-Regt.
Euskirchen, Mittelstr. 66 — Euskirchen, Kölner Str. 96, z. Zt. Urlaub
29. August 1943

Ihre Verlobung geben bekannt:
Mariechen Jansen
Anton Conrad
Jorlfeld, Flensburg — Elsig b. Euskirchen, z. Zt. Kiel
im August 1943

Als Verlobte grüßen:
Klöre Mürter
Hans Gierling, Uffz. der Lw.
Göppingen (Wrttbg.) — Pingsheim (Köln)
im August 1943

Ihre Verlobung geben bekannt:
Else Feuser
Loe Schütz
Groß-Büllesheim — Koblenz, Balduinstr. 8
im August 1943

Ihre Vermählung geben bekannt:
Paul Verheyen, Oberschirrmeister
Maria Verheyen geb. Maus
Satzvey Bahnhof — Düsseldorf
28. August 1943

Jürgen Reinert! Unsere Ingrid und Gert haben ein kräftiges Brüderchen bekommen. In dankbarer Freude:
Grete Claus geb. Simon, z. Zt. St.-Josef-Hospital Königswinter
Walter Claus, im Felde
im August 1943

Günther-Aloisl Die glückliche Geburt eines gesunden Stammhalters zeigen hocherfreut an:
Frau Agnes Schneider geb. Gymnich
Karl Schneider
Euskirchen, Erftstraße 62

Rosemarie! Unser Heinzchen hat ein Schwesterchen bekommen. In großer Freude:
Gretchen Wershoven geb. Schmitz
Willi Wershoven
Euskirchen, den 24. 8. 1943, Baumstraße 6

Für die zu unserer Kriegstrauung dargebrachten Glückwünsche und die schönen Blumenspenden sagen wir auf diesem Wege allen unseren herzlichsten Dank, ganz besonders den Kameraden aus dem Lazarett
Andreas Marx, Stabsgefreiter, z. Zt. im Lazarett
Frau Grete geb. Stemmler

Wir danken allen herzlichst für die vielen Blumenspenden, Glückwünsche und Geschenke anläßlich unserer Kriegstrauung.
Ferdinand Strang, Obergefreiter
u. Frau Gertrud Strang geb. Königsfeld
Stotzheim, im August 1943

Fräulein, kath., berufstätig, ohne Anhang, 49 Jhr., wünscht charakterfesten, guten Kameraden für gemeinsamen Lebensweg, bis zu 60 Jahren. Teilaussteuer sowie großer Garten in ländl. Gegend vorhanden. Vertrauensvolle Bildzuschriften unter 7978 WB Euskirchen

Bäckerlehrling gesucht. Bäckerei Jacob Hansen, Roitzheim

Leerwohnung od. Haus mietet oder kauft. Bedingung: Gute Fahrtverbindung nach Köln. Sander, Hüngessdorf 12

Junge Kontoristin, 21, selbständig arbeitend, mit allen Büroarbeiten bestens vertraut, sucht verantwortungsvolle Tätigkeit. 562 WB Euskirchen

2-3 Zimmer in Euskirchen oder Umgebung zu mieten gesucht. 560 WB Euskirchen

Ballenstroh, eine Fuhre, gegen Weidenpfähle oder Fichtenstangen zu tauschen gesucht. Derkum über Euskirchen Nr. 9

Fachdrogist, 19 Jahre, sucht für sofort geeignete Stellung in Drogerie zur Unterstützung des Inhabers sowie zeitweise Vertretung. Baldige Angeb. erbeten 555 WB Euskirchen

Braune Damenschuhe, neuwertig, Größe 36, gegen Puppenwagen zu tauschen gesucht. 7979 WB Euskirchen

Möbliertes Zimmer sucht junger, berufstätiger Herr. Ang. 556 WB Euskirchen

19jährig. kaufm. Angestellter, perfekt Schreibmaschine und Stenographie, sucht passend. Wirkungskreis. Buchhaltungskenntnisse vorhanden. Angeb. 553 WB Euskirchen

Wer überläßt Ehepaar (Beamter) 2 Zimmer und Küche in Euskirchen oder nächster Umgebung? Auch Ein- od. Zweifamilienhaus zu kaufen ges. 554 WB Euskirchen

Tragend. Rind gegen Arbeitsochse zu tauschen. Wichterich 50

Drahthaar-Foxterrier, 1 Jahr alt, zu verkaufen. Hochgürtel Mömerzheim bei Ollheim

25—30 Ztr. Wiesenheu zu verkaufen. Auskunft: WB Euskirchen

Frau mit 2 kleinen Kindern sucht 2 leere oder möblierte Zimmer mit Kochgelegenheit oder Aufstellmöglichkeit eines eigenen Kohlenherdes. Kinderbetreuung oder Gartenarbeit kann u. U. mit übernommen werden. Zuschriften an Frau Dr. Rinke, Köln, Bismarckstraße 30, I.

Aelteres Fräulein, perfekt im Haushalt, sucht in Euskirchen oder Umgebung Zimmer mit Verpflegung. Hausarbeit in gutem Hause wird übernommen. AS 99 WB Köln-Braunsfeld, Aachener Straße 503

Louis Weber, Juwelier, Anfragen u. Post: Weiden b. Köln, Goethestraße 38, Ruf: Frechen 20 bei Dr. Stefan Schmitz. — Demnächst neue Anschrift!

3—6-Zimmerwohnung, möbliert oder unmöbliert, mögl. Nähe Meckenheim, von Dauermieter gesucht. Angebote erbeten an Dipl.-Ing. Kohlhof, Duisburg-Hamborn, Kaiser-Friedrich-Straße 128

Kleines Landhaus zu kaufen gesucht. Bevorzugt Eifel oder Oberrhein. Dr. Mehl, Düsseldorf 10, Wenkestraße 4. Telefon: 38404

Volksempfänger, Gleichstrom, tausche gegen Wechsel- oder Allstrom. Auch gegen größeren Apparat. Evtl. Zuzahlung. Euskirchen, Kleinefeldchen 24

Wohnhaus mit Garten zu kaufen oder mieten gesucht. Angebote 7924 WB Euskirchen

Aelteres Mädchen zu alleinstehender Dame gesucht. Frau Berta Bachem, Euskirchen, Kölner Straße 47

Herrenschuhe, Arbeits- und Straßenschuhe, Größe 43, zu tauschen gegen Damenschuhe Gr. 37 oder Kleiderstoff. Ang. WB Korf, Zülpich

Kräftige braune Sportschuhe, fast neu, Gr. 38, gegen leichte Straßenschuhe zu tausch. ges. Auskunft: WB Euskirchen

Kinderschuhe, gut erhalten, Gr. 19, gegen Gr. 20 oder 21 zu tauschen gesucht. Auskunft: WB Euskirchen

Näherin zum Aendern, Flicken gesucht. 567 WB Euskirchen

Möbliertes Zimmer Euskirchen oder Umgegend, evtl. können einige Möbel und Bettwäsche gestellt werden, von solvent. Mieter gesucht. 567 WB Euskirchen

Wer wäscht und flickt für zwei Personen, berufstätig? Ang. 567 WB Euskirchen

Jg. Perserkätzchen, blau und cremfarbig, mit Stammbaum, preiswert abzugeben. Angeb. 7981 WB Euskirchen

Mädel od. Frau für halbe Tage gesucht. Auskunft: WB Euskirchen

2 junge Gänse gegen Legehühner zu tauschen gesucht. Ang. 565 WB Euskirchen

Näherin für Kindersachen ins Haus gesucht. Münstereifeler Straße 111

Kaufmann, Witwer, Ende 40er, 170 groß, kath., mit gesichertem Einkommen, Feinkost-Geschäft, vermögd., sucht die Bekanntschaft mit kath. Fräulein oder Witwe ohne Kinder, im Alter von 35 bis 42 Jahren, gute Erscheinung, tüchtige Haus- u. Geschäftsfrau, zw. Heirat. Zuschriften mit Bild welche zurückgesandt werden, erbeten unter 7982 WB Euskirchen

Knaben-Fahrrad geg. Herrenfahrrad zu tauschen gesucht. Mittelstraße 49

Gebr. Gasherd gegen Damenfahrrad zu tauschen. Auskunft WB Euskirchen

Gasherd, gut erhalten, 2flammig, gesucht, biete Wringmaschine. Klosterstraße 14

Weinflaschen, Wasserflaschen, Limonadenflaschen und Literflaschen kauft jedes Quantum B. Schmitz, Bierverlag, Destillerie u. Limonadenfabrik, Wißkirchen. Telefon Nr. 2343 Amt Euskirchen

Junger Hund (schwarzer Fox), stubenrein und geflügelfromm zu kaufen gesucht. Dr. Recht, Lechenich

2—3 Zimmer gesucht. 552 WB Euskirchen

4—5 Zimmer, Küche oder ganzes Haus zu mieten oder kaufen gesucht. Kolvenbach Wichterich

Bewerber der Jahrgänge 1926/27 für die Offizier- und Unteroffizierlaufbahnen erhalten Auskunft beim Wehrbezirkskommando

ODEON
Große Lustspielwoche ab heute, Samstag
Hilde Krahl, Matthias Wiemann, Harald Paulsen
Das andere Ich
Die heitere Geschichte eines jungen Mädchens, das auf sich selbst eifersüchtig ist.
Anfang: Wochentags 3, 5.15, u. 7.30. Sonntags geschlossene Vorstellungen 2, 4.45 u. 7.30 Uhr

E. SCHEURICH
CHEM.-PHARMAZ. FABRIK
HIRSCHBERG (SCHL.)
Die Herstellungsstätte zuverlässiger Arzneimittel

HEFE STEINBORN Köln
KÖLN-EHRENFELD
Merkensstraße 25
Ruf 57804

SEIT 1887
SEEFELDNERS Kindergrieß Zwiebackmehl

Dialon-Kinder-Puder
allein der Pflege unserer Kleinsten vorbehalten.
Fabrik pharm. Präp. K. Engelhard, Frankfurt-M.

WILLI BRAUN
Fabrik chemischer Erzeugnisse
FRANKFURT A. MAIN 17
Leistungsfähig seit vielen Jahren in:

Westdeutscher Beobachter

Amtliches Organ der NSDAP. und sämtlicher Behörden
Ausgabe Euskirchener Zeitung — Euskirchen

Verlag und Hauptschriftleitung: Westdeutscher Beobachter GmbH., Köln, Deutz-Kalker Str. 90; Sammel-Nr. ...; Zweigstelle Euskirchen: Wilhelmstraße 21, Fernruf 2070. Postscheckkonto: Köln 56580. Bezugspreis monatl. 2,— RM frei Haus (einschl. 0,37 RM Botenlohn); bei Postbezug 2,— RM einschl. 18 Rpf. Postzeitungsgebühren, zuzügl. 0,36 RM Zeitungszustellgebühr, bei sechsmaliger wöchentlicher Zustellung. Anzeigenpreise laut aufliegender Preisliste. Ersatzansprüche bei Störungen infolge höherer Gewalt ausgeschlossen. Erfüllungsort: Köln.

Nr. 234 / Jahrgang 19 — Montag, 30. August 1943 — Preis 10 Pf.

Anhaltend schwere Kämpfe an der Ostfront

Deutsche U-Boote versenkten 32000 Tonnen im Eismeer und im Mittelmeer

Aus dem Führerhauptquartier, 29. Aug. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Im Süd- und Mittelabschnitt der Ostfront hielten die schweren und besonders für den Feind verlustreichen Kämpfe an, die sich vor allem an den Brennpunkten durch starken Einsatz von Panzern und Luftstreitkräften auf beiden Seiten zu größter Heftigkeit steigerten.

In der Westsibirischen See schossen deutsche Unterseeboote aus kleinen Geleitzügen drei Dampfer mit 12000 BRT heraus.

Schnelle deutsche Kampfflugzeuge erzielten bei einem Tagesangriff gegen den Hafen von Augusta Bombentreffer auf vier Schiffen mittlerer Größe. Im Kampfraum von Neapel sowie vor der Südküste Sardiniens schossen deutsche Jäger gestern elf feindliche Flugzeuge ab. Unsere Jagd- und Flakabwehr über dem Atlantik, über den besetzten Westgebieten und an der norwegischen Küste brachte weitere vier Maschinen zum Absturz.

Deutsche Unterseeboote versenkten im Mittelmeer drei Schiffe mit 20000 BRT und beschädigten einen großen Truppentransporter durch Torpedotreffer schwer.

Hauptmann Rall, Führer einer Jagdfliegergruppe, errang am 28. August seinen 200. Luftsieg.

Erfolg der Fernaufklärer

Berlin, 30. August

Der im Wehrmachtbericht vom 28. August gemeldete Luftangriff auf einen feindlichen Flottenverband westlich Kap Finisterre wurde von deutschen Kampfflugzeugen vom Muster Do 217 ausgeführt. Fernaufklärer hatten den in Dwarslinie fahrenden Schiffsverband, bestehend aus einem leichten Kreuzer, vermutlich der Dido-Klasse, sowie vier Zerstörern, in den Morgenstunden des 27. August gesichtet. Die deutschen Kampfflugzeuge erzielten trotz schwersten Abwehrfeuers des Verbandes Volltreffer auf dem Kreuzer, der sofort gestoppt liegen blieb. Aus dem Vorschiff loderten helle Flammen.

Beim Abflug bemerkten die deutschen Flugzeuge eine heftige Explosion mittschiffs. Von einer Bombe schweren Kalibers wurde ferner einer der Zerstörer mittschiffs getroffen, der nach starken Detonationen innerhalb einer Minute sank. Ein als Geleitschutz und zur Unterseebootsbekämpfung fliegender viermotoriger Liberatorbomber erhielt im Luftkampf mit den deutschen Do 217 so zahlreiche Treffer in Kanzel und Rumpf, daß er nach Notwurf seiner Wasserbomben abdrehen mußte.

Englisches U-Boot getroffen

Der italienische Wehrmachtbericht

Rom, 29. August

Der italienische Wehrmachtbericht vom Sonntag lautet:

Im Nordtyrrhenischen Meer wurde das von der englischen Admiralität als verloren gemeldete U-Boot „Saracen“ am 4. August nach einer harten Verfolgung durch die von Leutnant zur See Mario Baroglio aus Casal Monferrato befehligte italienische Korvette „Minerva“ außer Gefecht gesetzt. Fünf Offiziere, darunter der Kommandant, sowie 41 Mitglieder der Besatzung wurden gefangen genommen.

Deutsche Flugzeuge erzielten im Hafen von Augusta Bombentreffer auf vor Anker liegende Schiffe. Drei Dampfer mit zusammen 18000 BRT sowie ein Kreuzer und ein Spezialtransportschiff wurden beschädigt.

Tarent, Cosenza und Terni sowie einige Ortschaften in den Provinzen Neapel und Cosenza wurden von starken Flugzeugverbänden angegriffen. Die feindlichen Verbände, die sofort von zum Schutz eingesetzten Jägern angegriffen wurden, verloren im Verlauf heftiger Luftkämpfe 24 Flugzeuge. 16 davon wurden von italienischen und acht von deutschen Jägern abgeschossen, weitere fünf wurden von der Bodenabwehr zum Absturz gebracht.

Drei amerikanische Jäger wurden von deutschen Jagdflugzeugen über Sardinien abgeschossen.

Englands schwere Bomberverluste

Gedämpfte Kommentare zum Terrorangriff auf Nürnberg

Stockholm, 30. August

Die englische Agitation gibt sich alle Mühe, dem Volk die schweren Verluste plausibel zu machen, die die britischen Mordbrenner bei ihrem Terrorangriff auf Nürnberg einstecken mußten. Eine ungeheuer große Zahl deutscher Jagdflugzeuge habe die englischen Bomber erwartet, heißt es in einer am Samstagabend ausgegebenen amtlichen Londoner Meldung. Ein Fliegeroffizier habe berichtet: „Der Himmel schien voll Jäger zu sein, die wie die Bienen umherschwirrten. Eine große Zahl von Scheinwerfern kämmte den Himmel ab, um uns ausfindig zu machen.“

Wirkungen der Ostfront

Dr. E. Berlin, 30. August

Der Feind drängt zur Eile. Er hat Gründe dazu, wenn er sie auch nicht deutlich ausspricht. Seine Terrorangriffe auf Deutschland sind das klarste Zeichen seiner fast hysterisch zu nennenden Unruhe. Schnell soll es mit den deutschen Städten gehen. In wenigen Monaten sollen diese oder jene deutschen Zentren nicht mehr stehen, nur kurze Zeit noch soll ihn von der Invasion trennen oder gar von dem Ende des Krieges. Die Zeit sei Deutschlands Verbündeter, las man in Londoner Blättern, und meinte damit vornehmlich die Tatsache, daß den Bundesgenossen das sowjetische Vorrücken bei Orel oder Charkow nichts nütze, weil es nicht ausreiche, und anderseits: weil die Deutschen Raum genug hätten, um damit spielen zu können.

Die Konferenz von Quebec hat diese Stimmung nicht geändert; sie konnte es auch nicht. Denn in diesen Tagen kam gerade dorther der Ruf nach schnellem Handeln erneut und mit besonderer Stärke. Das sagt der Oeffentlichkeit nichts. Im Gegenteil, sie sieht, daß sich nirgendwo Zeichen bemerkbar machen, die sie hoffen lassen, daß der Krieg wirklich im eigenen Sinne schnell beendet werden könne. Mit Sizilien war Italien nicht gewonnen worden. Politisch hatte man Rom gegenüber den falschen Ton angeschlagen. Die Luftangriffe sind verlustreich und unwirksam. Schwere Sorgen werden über den Weiterbestand des Empire geäußert, man fürchtet die amerikanische Ueberflutung und wünscht auch aus diesem Grunde Frieden mit Europa, das man braucht, um den Vereinigten Staaten entgegentreten zu können, mindestens in der Frage der Besiedlung wichtiger Dominien. Mit dem sowjetischen Freunde wünscht man, zu Besprechungen über die Teilung Europas nähere Fühlung zu nehmen, muß aber hinnehmen, daß Litwinow und Bogomolow, die beiden Botschafter in Washington und bei den Londoner Emigrantenklubs, ihre Posten verlassen.

Nun hat die Konferenz von Quebec keine Klarheiten gebracht. Die englische Presse tadelt die Substanzlosigkeit der öffentlichen Beschlüsse. Sie gibt sich nicht damit zufrieden, daß man im Kriege schweigsamer sein muß als im Frieden; sie will einen Weg sehen, einen festen Kurs. Die militärischen Beobachter fürchten einen neu organisierten U-Boot-Krieg; sie sehen bereits jetzt die Verstärkung der deutschen Luftabwehr und ziehen weitere Schlüsse daraus. Sie glauben nicht gern daran, daß der große Nervenkrieg Erfolg haben könnte —, der Enttäuschungen waren es bereits zu viele. Sie halten sich daran, daß die militärischen Unternehmungen seit einiger Zeit stocken, und es sagt ihnen nichts, daß die Führung größere Schnelligkeit verspricht. Sie hat das auch schon nach Casablanca getan, ohne daß man an den Kontinent wesentlich näher herangekommen wäre. Vielleicht glaubt man, gute Möglichkeiten verpaßt zu haben. Jedenfalls ist die Neigung zur Kritik an der Führung durch Churchill und Roosevelt stärker denn je.

Die Berufung Mountbattens nach Südwestasien geht Tschungking an. Es ist die erste Maßnahme der Konferenz auf kanadischem Boden, und sie betrifft den alten amerikanischen Wunsch, den asiatischen Kriegsschauplatz stärker in den Vordergrund treten zu lassen, als es bis jetzt der Fall war. Freilich ist auch das nicht klar; denn die Lage dort ist sehr schwierig, die japanischen Stellungen sind stark. Außerdem erklärt man in Washington, amerikanische Verbände nicht unter britischen Oberbefehl stellen zu können. Aber zunächst einmal hat man dem Tschungkinger Außenminister Sung, der in Quebec dabei war, die Möglichkeit gegeben, das Gesicht zu wahren. Es geschieht etwas — und das soll einstweilen genügen. Ueber die zweite Front soll damit nichts gesagt sein, weder dafür noch dagegen. Dazu drückt Stalin zu stark in dieser Richtung.

Aber wie den Sowjets helfen? Man sieht in London ein, daß man es eigentlich tun müßte. Aber was darf man wagen? Roosevelt hat seine inneren Hemmungen; er denkt, außer an den Krieg, auch an seine Stellung. Wird er allzu viel aufs Spiel setzen können? Es scheint, daß die Besprechungen noch nicht vorüber sind, daß man auf irgend etwas wartet, vielleicht auch nur auf einen Fingerzeig, um die militärische Zusammenarbeit mit Moskau wirksamer werden zu lassen. Ueber das Grundziel, Europa zu versklaven, ist man sich ja einig, doch zuvor müßte man wenigstens den Krieg gewinnen. Und eben dieses Problem verlangt mehr als Reden und Briefe oder Propagandaoffensiven. Der englische Innenminister erklärte neulich, daß England jetzt alle Risiken auf sich nehmen werde. Es wäre allerdings gegen alle englische Ueberlieferung, selbst einen Angriff zu unternehmen mit dem Wagnis schwerster Einbuße an Menschen. Gleichwohl verlangen auch namhafte Londoner Zeitungen, daß man Stalin mehr entgegenkomme.

Die stärkste Aufmerksamkeit gilt daher — neben der Tätigkeit der englischen Terrorflieger — der Ostfront. Die Sowjets rennen pausenlos gegen die deutschen Linien an, ohne sie zerbrechen zu können. Der Feind weiß genau, was mit der beweglichen Verteidigung erreicht werden kann. Der Angreifer wagt unendlich und ungewöhnlich hohe Verluste, während sich der Verteidiger unter Verzicht auf bestimmte Orte dem gleichen Schicksal entzieht. Das Panzersterben bei den sowjetischen Armeen ist einmalig; diese Zahlen übertreffen alles bisher Dagewesene bei weitem und treiben dieses harte Ringen unausweichlich der Entscheidung zu. Die Vernichtung der feindlichen Kampfkraft und Kampffähigkeit ist heute, zu Beginn des fünften Kriegsjahres und in den Monaten, die die Entscheidung bringen, wichtiger als der Verlauf der Fronten. Die Sommerkämpfe im Osten hatten, von deutscher Seite aus gesehen, stets diesen einen Sinn, waren danach angelegt und haben diesen Sinn behalten. Nicht anders darf man sie beurteilen, und wenn sich nun bei den Engländern die Auffassung durchgesetzt hat, daß die Zeit unser Verbündeter ist, dann sind wir uns ausnahmsweise einmal einig — dann wissen wir sicher, was im Osten vor sich geht.

Einen deutschen entscheidenden Erfolg im Osten aber wünschen England und die Vereinigten Staaten im letzten Augenblick zu verhindern. Darum also ihre Nervosität; darum sagt ihre Kritik, daß schnell zu handeln sei, und darum erklären die führenden Politiker, daß man auch schnell handeln wolle. Was aber die Oeffentlichkeit weniger interessiert, ist die Aushilfe mit der Propaganda, und das Urteil gegen den Informationsminister und Churchills Freund ist daher hart. Es ist das alte Spiel, seit vier Jahren nun schon beobachtet: Sie wollen uns schlagen, aber tunlichst wenig riskieren. Die Wagnisse hatte Stalin zu übernehmen, hat sie auch übernommen, aber hier ist jetzt deutlich die Grenze zu sehen.

Aber was man auch tun wird: Wir sind vorbereitet. Die Zeit haben wir genützt und nützen sie weiter. Kein Luftangriff hat uns daran hindern können, unsere Gegenschläge zu planen. Sie werden kommen. Aber einstweilen sehen wir nach dem Osten und nach unseren gewaltigen Vernichtungszahlen an feindlichem Material. Die ungebrochene Kraft unserer Soldaten erfüllt uns daher mit Stolz und Hoffnung. Es hat sich darin nichts geändert in diesen vier schweren Jahren — auch das ist dem Feind klar.

König Boris von Bulgarien gestorben

Das ganze Land in tiefster Trauer – Eine Botschaft des Ministerpräsidenten

Sofia, 30. August

Am Samstag, dem 28. August 1943, um 20 Uhr, hat Ministerpräsident und Außenminister Professor Filoff folgende Proklamation verlesen:

„Seine Majestät der König Zar Boris III., der Einiger, ist nach kurzer und schwerer Krankheit heute, am 28. 8. 1943, um 16.22 Uhr im Kreise seiner Familie verschieden.

Unermeßlich ist der Schmerz Bulgariens und des bulgarischen Volkes. Wir alle haben die heilige Pflicht, sein Vermächtnis zu erfüllen und einig und unbeirrt den von ihm vorgezeichneten Weg weiterzuschreiten.“

Die Proklamation ist unterzeichnet vom Ministerpräsidenten und den Kabinettsmitgliedern.

*

Das bulgarische Volk hat seinen geliebten Herrscher verloren. Vom Augenblick der Bekanntgabe der Erkrankung des Königs an war das ganze Land erschüttert. Schmerz erfüllte die Menschen in den Städten und Dörfern. Alle hofften auf eine Besserung im Befinden des Königs. Aber es hat nicht sein sollen. Der Einiger der bulgarischen Nation hat sein Volk zu früh verlassen müssen.

Als am Samstag um 20 Uhr über den bulgarischen Rundfunk, nachdem Stunden vorher ernstere Musik das Kommende vorbereitet hatte, die Kunde verbreitet wurde, daß Zar Boris III. im Kreise der Familie verschieden sei, da wurde jedem Bulgaren zur Gewißheit was in den letzten Tagen das bulgarische Volk mit Bangen befürchtet hatte.

Viele Stunden schon hatte sich die Bevölkerung der bulgarischen Landeshauptstadt vor dem Schloß zusammengefunden, weil am Nachmittag eine Verschlechterung im Befinden des Königs gemeldet wurde. Als von der Kathedrale die tiefe, sonore Glocke die Todesstunde geschlagen hatte, wallfahrtete das Volk von Sofia zum Palais des Königs und zur Kathedrale, um in tiefer Trauer und mit heißesten Wünschen des Dahingeschiedenen zu gedenken. Dort, in dem großen Gotteshaus, wo der König so viele glanzvolle Staatsakte beging, weihte ihm das bulgarische Volk Hunderte und Tausende von Wachskerzen.

Die Liebe des ganzen Volkes offenbart sich in dieser Stunde. Jeder Bulgare hat im Laufe der letzten Jahre und vor allem in diesen Zeiten des Krieges gespürt, daß Zar Boris, der Herrscher auf dem Thron, in Wirklichkeit der Mann auch war, der die Geschicke Bulgariens geleitet hat. In ihm sah das bulgarische Volk den besorgten Hüter seines Wohles und seiner Rechte, in ihm sah es den klugen Staatsführer und den besonnenen Soldaten, den Mehrer des bulgarischen Reiches, der die jahrhunderte alten Wünsche der Bulgaren auf die Einigkeit der Nation zur Erfüllung gebracht hatte.

Zar Boris III. von Bulgarien wurde am 30. Januar 1894 als ältester Sohn des damaligen Fürsten Ferdinand I. geboren. In den Reihen des bulgarischen Heeres nahm der damalige Kronprinz am Weltkriege teil und erhielt für wertvolle Dienste, die er während des Feldzuges in der Dobrudscha 1916, vornehmlich in der Schlacht bei Topraisar-Cobadinu, leistete, den Orden Pour le mérite, den er stets trug. Als sein Vater nach dem Zusammenbruch der bulgarischen Front im Herbst 1918 abdankte und sich nach Coburg zurückzog, bestieg nun König Boris III. unter schwierigsten Verhältnissen den Thron. Der Vertrag von Neuilly hatte Bulgarien verstümmelt und nahe an den Ruin gebracht. Der streng konstitutionell regierende

(Fortsetzung siehe 2. Seite)

Das Beileid des Führers

Telegramm an die Königinwitwe

Berlin, 30. August

Der Führer hat aus Anlaß des Todes des Königs Boris von Bulgarien der Königinwitwe nachstehendes Beileidstelegramm übermittelt:

„Die erschütternde Nachricht von dem Ableben Seiner Majestät des Königs Boris hat mich aufs schmerzlichste bewegt. Bulgarien verliert mit König Boris einen Monarchen, der die Geschicke seines Volkes mit bewunderungswürdigem Mut und umsichtiger Klugheit geleitet hat. Ich selbst verliere mit ihm einen treuen Freund und Bundesgenossen, dessen Andenken von mir und vom deutschen Volke stets in hohen Ehren gehalten werden wird. Eure Majestät bitte ich, meine und des ganzen deutschen Volkes tiefempfundene aufrichtige Anteilnahme für das königliche Haus und die bulgarische Nation entgegennehmen zu wollen. Adolf Hitler.“

Telegramm des Führers an Ministerpräsident Filoff

Der Führer richtete an den bulgarischen Ministerpräsidenten Filoff nachstehendes Telegramm:

„Eurer Exzellenz möchte ich aus Anlaß des Ablebens Seiner Majestät des Königs Boris meine und des deutschen Volkes herzlichste Anteilnahme übermitteln. Ich weiß, daß Sie Ihrem Souverän in seiner geschichtlichen Mission für die Zukunft Bulgariens als treuer Ratgeber eng verbunden gewesen sind und empfinde mit Ihnen aufs tiefste den schweren Verlust, der Bulgarien betroffen hat. Ich bitte, meine Anteilnahme auch dem königlich-bulgarischen Ministerrat zum Ausdruck zu bringen. Adolf Hitler.“

Die systematische Ausplünderung Siziliens

Nordamerikanische Industrie bildet eine Raubgemeinschaft – Ein Beispiel für „kommende Fälle“

(Drahtbericht unseres eigenen Vertreters)

H. K. Stockholm, 30. August

Führende nordamerikanische Industrieunternehmungen haben sich, wie der Neuyorker Korrespondent von „Stockholms Tidningen“ berichtet, zu einem „Schutzrat“ zusammengeschlossen, der die Interessen der betreffenden Betriebe in Europa wahrnehmen soll. Es ist anzunehmen, so meint der schwedische Journalist, daß die Interessengemeinschaft der nordamerikanischen Industrie insbesondere auf die Militärverwaltung in Sizilien einen starken Einfluß ausüben wird.

Die Bildung eines „Schutzrates“ der nordamerikanischen Industrie für Europa stellt das Mäntelchen dar, das man dem USA-Wirtschaftsimperialismus umhängt. Die Amerikaner haben in Nordafrika zum ersten Male Blut geleckt. In kürzester Frist war ihnen die vollständige Ausplünderung der afrikanischen Besitzungen Frankreichs gelungen. Ihr Vorgehen auf Sizilien hat deshalb schon Methode. Der niedrige Zwangskurs, der von der Militärverwaltung für die Lire eingeführt wurde, erleichtert die wirtschaftliche Ausbeutung Siziliens außerordentlich. Die Amerikaner kaufen den gesamten italienischen Aktienbesitz auf Sizilien auf, wobei sie für die 100-Lire-Aktie nur einen einzigen Dollar zu bezahlen brauchen. In rücksichtslosester Weise werden dabei die britischen Konkurrenten beiseite geschoben.

Bei der Bildung des „Schutzrates“ sind die General-Motors-Werke führend beteiligt. Die General-Motors-Werke haben unter dem Vorwand, Reparaturwerkstätten anlegen zu müssen, bereits eine große Anzahl bedeutender Industrieunternehmen auf Sizilien übernommen. Der nach Sizilien entsandte Stab von General-Motors ist so groß, daß man deutlich die Absicht erkennt, die dabei zugrunde liegt. Die Experten sollen sich wie ein Heuschreckenschwarm auf alle diejenigen Gebiete stürzen, die in Zukunft unter amerikanische Militärkontrolle kommen sollten. Ganz Italien soll, wenn es nach dem Willen der nordamerikanischen Wirtschaftsimperialisten gehen sollte, eine Kolonie der USA werden, in der die Italiener nur die menschliche Arbeitskraft beizusteuern hätten.

Die separatistischen Manöver auf Sizilien

Rom, 30. August

Die Stefani-Agentur meldet aus Ankara: Informationen aus Kairo zufolge nehmen die separatistischen Manöver der englischen Agenten auf Sizilien von Tag zu Tag zu. Der von ihnen empfohlene Plan sieht die Schaffung einer Union aller Inseln des mittleren Mittelmeeres vor. Dieser Union sollen Sizilien, Pantelleria und Lampedusa und später Sardinien, die Jonischen Inseln und Korfu angehören. Zweck des Planes sei, wie es in der Meldung heißt, offenbar die Bildung einer unter englischem Einfluß stehenden Sperre des Mittelmeers.

Maisky bearbeitet Aegypten

„Herzliche Unterhaltung“ mit Nahas Pascha

Stockholm, 30. August

Der britische Nachrichtendienst meldet, daß der frühere sowjetische Botschafter in London und jetzige Vizekommissar für Auswärtiges, Maisky, „herzliche Besprechungen“ mit Nahas Pascha in Alexandrien hatte. Dies sei der erste offizielle Kontakt zwischen der Sowjetunion und Aegypten.

Ausnahmezustand in Dänemark

Kopenhagen, 30. August

Der Oberbefehlshaber der deutschen Truppen hat im Zuge der Sicherung der europäischen Küsten den Ausnahmezustand verhängt. Die Maßnahmen haben sich als erforderlich erwiesen, weil unverantwortliche feindliche Hetze und verstärkte Tätigkeit von Agenten in letzter Zeit zu Sabotageakten und sonstigen Störungen geführt haben. Die unverzügliche Ergreifung der erforderlichen Maßnahmen hat dafür gesorgt, daß ihre Durchführung reibungslos erfolgen konnte, und daß es nirgends zu nennenswerten Zwischenfällen kam.

Die Verluste der Sowjets

W. J. Bern, 28. August

Einen Rückschluß auf die außerordentlich blutigen Verluste der Sowjetarmeen bei ihrem wochenlangen Ansturm gegen die deutschen Linien lassen die Meldungen anglo-amerikanischer Berichte über den Tod führender Sowjetgenerale und die Auffüllung der Ranglisten durch Neuernennungen zu. Unter den gefallenen Generalen befindet sich u. a. auch der General der Panzertruppen Wolok, der, wie Reuter nach London meldet, bei den letzten Kämpfen bei Isjum gefallen ist.

Brasilianisches Kriegsschiff kaperte spanischen Dampfer

Vigo, 30. August

Nach einer Reutermeldung brachte ein brasilianisches Kriegsschiff den spanischen Dampfer „Margarita“ auf, der von Santos mit einer Ladung Oel und Lebensmitteln nach der Heimat unterwegs war.

Neuseelands Opfer für Englands Krieg

Madrid, 30. August

Wie EFE meldet, gab die Regierung von Neuseeland bekannt, daß die Verluste der neuseeländischen Truppen seit Kriegsbeginn 20000 Mann betragen.

Neuer Eichenlaubträger

Berlin, 30. August

Der Führer verlieh am 26. August 1943 das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Oberst Paul Schulz, Kommandeur eines Grenadier-Regiments, als 284. Soldaten der deutschen Wehrmacht.

Stadtarchiv Euskirchen